Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.10, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2685) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig
(Inh. Dr. R., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 116. **Freitag** den 4. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Reichstagskommission für die kaufmännischen Schiedsgerichte hat gestern die zweite Lesung des Entwurfs begonnen und in dieser Sitzung das in erster Lesung aufgenommene aktive Wahlrecht der Frauen mit Stimmengleichheit (bei einer Stimmenthaltung) abgelehnt.

* Ein Bulletin über das Befinden des Großherzogs von Baden besagt, der Großherzog leide an einem Magen- und Darmkatarrh.

* Im englischen Unterhause trat der Premierminister Balfour in der Chamberlainschen Zollkampagne den Rückzug mit der Behauptung an, daß er nie für Einführung des Schutzzolls eingetreten sei.

* Dem Kongreß der Vereinigten Staaten ging eine Vorlage zu über 8000 Dollars für Aufstellung des Denkmals Friedrichs des Großen.

* Ein großer Präriebrand ist, wie aus New York gemeldet wird, im Indianerterritorium ausgebrochen, 100 Personen sollen ihm zum Opfer gefallen sein.

Aus der Praxis der Ansiedlungskommission.

Bekanntlich kann sich die Ansiedlungskommission schon lange nicht mehr darauf beschränken, im Sinne der ursprünglichen Intention Bismarcks, des Vaters des Ansiedlungsgesetzes, polnischen Grundbesitz anzukaufen. Das Verhältnis hat sich vielmehr so verschoben, daß im abgelaufenen Jahr 1903 nach dem Rechenschaftsbericht der Ansiedlungskommission nur noch 14 v. H. der Angebote von polnischen Besitzern herrühren, nämlich 88 größere Güter und 143 Bauernwirtschaften, zusammen 35 238 Hektar von im ganzen 509 größeren Gütern und 380 Bauerngütern mit 245 813 Hektar. Den polnischen Wortführern ist auch das noch ein Dorn im Auge; der „Dziennik Poznanski" beschwört den Fluch des Himmels auf die Polen herunter, die überhaupt an die Ansiedlungskommission verkaufen.

„So viele", heißt es da, „sind mit dreister Stirne bereit, das Mal der Schacherer an sich zu tragen! Können sie keine andere Rettung finden? Fluch ihnen, der Fluch unseres gesamten Volkes! Möge das Geld, das sie für den mit Schweiß und Blut der Väter getränkten Boden einsäckeln, sich in nichts auflösen! Mögen sie für jedem, dem sie sich nähern, die Pest sein! Wehe uns, aber auch ihnen wehe! Ist es noch nicht genug der Leiden, der Niederlagen und des Unglücks, um in uns das echte Pflichtgefühl und die reine Liebe zum Vaterland zu erwecken! Fluch ihnen, der Fluch der ganzen Nation, die einstimmig ruft: Vor deine Altäre bringen wir die flehentliche Bitte, strafe sie, o Herr, ohne Barmherzigkeit, auf daß auch nicht eine Spur von dieser Abscheulichkeit auf Erden bleibe, höchstens die widerliche Erinnerung zur Abschreckung künftiger Geschlechter!"

Die Preßfreiheit, die der preußische Staat auch seinen polnischen Untertanen gewährt, gestattet ihren Zeitungen, mit solchen schon orientalischen Exerzitien das Nationalgefühl zur Fieberhitze zu steigern. Man muß damit rechnen, daß es bald der Ansiedlungskommission überhaupt nicht mehr möglich sein wird, aus polnischer Hand zu kaufen, wenn dieser Terrorismus frei schalten darf. Es ist aber auch gar nicht zu verkennen, daß der Ankauf aus freier Hand mehr und mehr einer beutehungrigen Spekulation den Hafen in die Küche treibt. So wurde in diesen Tagen von der Ansiedlungskommission ein Gut bei Altkloster um 190 000 ℳ erworben, das der Verkäufer vor kaum einem Jahre um 120 000 ℳ erstanden hatte. Glücklicherweise ist aber die Geschäftspraxis der Ansiedlungskommission trotz mancher bureaukratischer Schwerfälligkeit nicht immer dazu verurteilt, den Hyänen der Güterzertrümmerung nachzuhinken.

Ein lustiges Stücklein dieser Art mag jetzt, da die Ansiedlungskommission wieder auf der politischen Tagesordnung steht, zur Würdigung ihrer weitausgreifenden Tätigkeit erzählt werden. In der Nähe der Provinzialhauptstadt lebte eine halbgelähmte Gutsbesitzerin, eine Jüdin, die einen stattlichen Besitz geerbt hatte. Eine Anzahl von Geschäftsleuten im Bunde mit ihrer Gesellschafterin hatte das bedauernswerte Geschöpf, das in vielen Beziehungen auf die Ehrlichkeit ihrer Umgebung angewiesen war, völlig umgarnt und aus den Lasten und Verbindlichkeiten des großen Besitzes, dessen Wert auf über 2 Millionen geschätzt wird, so viel Fallstricke zu drehen verstanden, daß der Tag schon angesetzt war, an dem das Netz zusammengezogen werden sollte. Dem alten Fräulein drohte die Gefahr, einfach aus dem Besitze hinausgedrängt zu werden. Ein Beamter der Ansiedlungskommission, der die Verhältnisse ganz genau kannte, nahm es in letzter Stunde auf sich, das Gut den Hyänen abzujagen. Am Tage vor der drohenden Katastrophe stellte er dem Fräulein die Sachlage im wahren Lichte vor und bot ihr eine Summe als Kaufpreis, bei der noch für sie eine zum Leben ausreichende Rente sich ergab. Da sie anderenfalls völlig leer ausgegangen wäre, stimmte sie dem Vorschlag zu. Der Beamte fuhr eiligst nach Posen zurück, ging mit den erforderlichen Papieren zum Amtsrichter und noch in der Nacht wurden alle juristischen Förmlichkeiten des Besitzüberganges erledigt. Nun fuhren sofort am frühesten Morgen noch bei Mondschein der betreffende Bevollmächtigte der Ansiedlungskommission und seine Leute hinaus, schlossen den Kauf ab und zahlten der Vorbesitzerin den auf sie fallenden Ueberschuß von 50 000 ℳ auf den Tisch, die sich dann eiligst auf den Weg machte, um über der Grenze in Ruhe und Frieden vor ihren Peinigern zu leben. Als nach Tagesanbruch die Gutsbediensteten sich bei der Herrin meldeten, wurde ihnen die Eröffnung von dem Uebergang des Besitzes an die Ansiedlungskommission gemacht, in deren Dienst sie zunächst verblieben. Bald rückte auch die Schar der Gläubiger mit ihren Arrestbefehlen und Papieren an, aber sie machten sehr lange Gesichter, als sie die gehoffte Beute in den Händen der Ansiedlungskommission sah. Der Gesamtbetrag der berechtigten Forderungen in der Höhe von 1 200 000 ℳ wurde bar herausbezahlt, der gehoffte Gewinn aber aus dem höheren Wert des Gutes, der ihnen so sicher geschienen hatte, da die Ansiedlungskommission es ihnen hätte abkaufen sollen, löste sich in Luft auf. So fehlt es bei der Tätigkeit der Ansiedlungskommission auch nicht an der Romantik Halbasiens.

Der russisch-japanische Krieg.

Was ist mit der russischen Port Arthur-Flotte?

Der neueste Angriff Admiral Togos auf Port Arthur läßt die negative Rolle, welche die russischen Schlachtschiffe und die russische Torpedoflottille mit so auffallender Hartnäckigkeit durchführen, immer eigentümlicher erscheinen. Weder von jenen noch von dieser verlautet auch das Geringste. Immer wieder sind es nur die beiden schnellen Kreuzer „Nowik" und „Askold" und der Panzerkreuzer „Payar" die dem Feinde entgegengehen oder wenigstens in der Außenreede erscheinen. Und trotzdem liegen mindestens fünf russische Schlachtschiffe, die „Poltawa", die „Petropawlowsk", die „Sewastopol", die „Pobieda" und der „Poreswiet" durchaus intakt und seetüchtig im inneren Hafen der Festung. Daß auch nicht ein einziger von ihnen allen sich je am Kampfe beteiligt, legt trotz aller gegenteiligen Meldungen die Vermutung nahe, daß der vor der inneren Hafeneinfahrt liegende „Retwisan" und die Wracks der japanischen Feuerschiffe rechts und links neben derselben das freie Fahrwasser doch so beschränkt haben, daß es dem russischen Admiral nicht mehr möglich ist, seine Schlachtschiffe im gegebenen Augenblicke und in Kampfformation schnell genug herauszubringen, mit anderen Worten, daß deren Aktionsfähigkeit durch das Stranden des „Retwisan" und die Versenkung der japanischen Frachtschiffe doch eine fühlbare Beschränkung erlitten hat. Die russische Torpedoflottille war angeblich im Anfange noch nicht völlig seetüchtig und scheint es auch jetzt noch nicht zu sein, es wäre sonst gar nicht verständlich, weshalb man nicht von einem einzigen Versuche hört, ihrerseits einen Nachtangriff auf die Port Arthur immer von neuem blockierenden japanischen Schiffe zu machen. An dem Mute und der Entschlossenheit der meist jungen russischen Seeoffiziere, welche die Torpedozerstörer kommandieren, kann natürlich ebensowenig gezweifelt werden, wie an ihrem brennenden Wunsche, sich ihrerseits hervorzutun und an dem Feinde Revanche für dessen fortgesetzte Angriffe zu nehmen. Und um so mehr als die japanischen Schlachtschiffe und Panzerkreuzer fortgesetzt sich entweder ganz außer Schußweite der russischen Küstenforts halten oder sich doch nach einem plötzlichen kurzen Angriffe so rasch wieder aus deren Feuerlinie zurückziehen, daß die Kanoniere in den Forts gar nicht dazu kommen, sie erfolgreich zu beschießen.

Eine Frage, die man kaum aufzuwerfen wagt, ist die: Sollte das russische Geschwader bei Nacht und Nebel die hohe See gewonnen haben? Einmal hieß es ja, es sei aus Port Arthur ausgelaufen. Dann hätte es aber doch sonst wo von sich hören lassen müssen.

Landoperationen.

„Reuter" meldet aus Söul, 3. März: Die koreanische Regierung hat den Japanern die Telephonlinie Söul-Poiseng-jang übergeben. Die Russen haben den Vizepräfekten von Andschu festgenommen und nötigen die Koreaner, ihnen Reis, Futter und Brennmaterial zu liefern; sie stellen eiligst im Antung Befestigungen und ausgedehnte Erdwerke mit der offenbaren Absicht her, den Japanern den Uebergang über den Jalu streitig zu machen. — „Daily Chronicle" berichtet aus Tokio vom 3. März: Es verlautet, daß 1500 Russen den Tumenfluß bei Hoeyong überschritten und von den Amtsbureaus des Bezirks Besitz ergriffen hätten. Sie verwenden naturalisierte Koreaner als Spione.

* **Port Arthur**, 3. März. (Russ. Telegr.-Agentur.) Ein Kenner Koreas spricht in der „Nowy Kroi" die Ansicht aus, daß die Koreaner, die zur Zeit gegenüber den Japanern und Russen das gleiche Verhalten zeigen, bei der geringsten Niederlage der Japaner den alten Haß gegen die Bedrücker zum Ausdruck bringen und den Japanern in den Rücken fallen würden, nicht offen als Verbündete Rußlands, sondern auf eigene Faust.

* **Petersburg**, 3. März. Vom Kriegsschauplatz wird furchtbare Kälte mit Schneefall gemeldet. In Wladiwostok herrschen durchschnittlich 19°, am Baikalsee 32°.

Einer zuverlässigen Privatnachricht aus Söul zufolge ist die Anzahl der in Korea gelandeten Japaner auf 30 000 zu schätzen. Doch darf nicht übersehen werden, daß einerseits die Japaner überaus verschwiegen und verschlagen sind, und daß anderseits die Landung japanischer Truppen auch an solchen Punkten erfolgen kann, deren Beobachtung nur sehr schwer oder gar nicht möglich ist. Mithin muß damit gerechnet werden, daß die japanische Streitmacht in Korea die Zahl 30 000 bereits überschritten hat.

Räuberbanden.

Nach einer Depesche der „Daily Mail" aus Inkou vom 2. März hat eine 500 Mann starke, mit Mannlicher-Gewehren bewaffnete Räuberbande den russischen Militärposten in Palaiböge bei Haitschen an der Ostchinesischen Bahn, etwa 30 km nördlich von Niutschwang überfallen. Von den 50 Mann der kleinen Besatzung seien 42 tot oder verwundet, während die Bande 8 Mann, darunter 6 Japaner, verloren habe. Später seien russische Verstärkungen angekommen, hätten das Dorf umringt und verbrannt und die Verwundeten nach Mukden zur Pflege gesandt.

Hungersnot.

„Saint James Gazette" meldet aus Tientsin: Admiral Alexejew schlug eine Petition der Bewohner von Ostsibirien, in gewissen Zwischenräumen Proviantzüge dahin zu senden, ab und erklärte, bei einer so ernsten Krisis müßten die Erfordernisse für das Heer allem Anderen vorgehen. Es heißt, Hunger und Nahrungsmangel treiben Hunderte unter die Banditen Ostsibiriens. — In Charbin kommen bedeutende Truppenmassen an. (Berl. Lokalanz.)

Kriegsberichterstatter.

Nach einer Depesche des Sonderberichterstatters des „Standard" in Tokio ist die Erlaubnis zur Begleitung der japanischen Landstreitkräfte an 53 Berichterstatter, 29 Engländer, 17 Amerikaner, 5 Franzosen und 2 Deutsche, erteilt worden. Das Datum der Abreise sei jedoch noch nicht bestimmt worden.

Schiffe unterwegs.

„Reuter" meldet aus Port Said, 3. März: Hier sind fünf russische Torpedoboote aus Suez eingetroffen. Drei Torpedoboote, welche sich im mittelländischen Meer aufgehalten haben, sind, durch Sturm stark beschädigt, in den hiesigen Hafen eingelaufen, haben aber Befehl erhalten, den Hafen zu verlassen. Man wird ihnen das Laden von Kohlen verweigern. Ein anderes russisches Torpedoboot hat im Kanal einen Zusammenstoß mit einem

Feuilleton.

10] **Die Freundin aus Russisch-Polen.**

Von Elsbeth Meyer-Foerster.

Der herbe Duft des Herbsttages lag bereits in der Luft — die wehmütige Stimmung, die das sich rötende Laub der Bäume, das Schweben der Sommerfäden hervorruft, — eine Ahnung davon, daß diese lächelnden, kürzer werdenden Septembertage schon die Vorboten des großen Abschieds sind.

Ich hatte Wein kommen lassen, und wir aßen und tranken, und ich freute mich, daß Helka fürs erste von dieser Beschäftigung ganz eingenommen schien, ohne sich zu zieren, und ihre traurigen Reminiszenzen somit für diesen Augenblick unterbrach. Aber ihr Appetit schien nach dem ersten, heftigen Anlauf mit ein paar reichlichen Gabelbissen gestillt. Sie schob den Teller zurück, warf die Serviette achtlos auf den Stuhl und starrte vor sich hin.

„Seltsam", — murmelte sie. „Seltsam doch, dieses Leben!! — Also dir geht es gut?!"

Ich nickte mit dem Kopf, fast verlegen vor ihrem gespannten Blick. Fühlte ich doch dieser Armen gegenüber fast wie Schuldbewußtsein, wie gut es mir im Grunde ging. Doch nur einen Augenblick dauerte Helkas Teilnahme am anderen Schicksal. Die Frage in ihrem Blick erlosch. Ihre Gedanken kehrten zu ihrem eigenen Schicksal zurück.

Ich weiß die Reihenfolge nicht mehr, in der sie von ihren Erlebnissen sprach. Ich erinnere mich nicht der einzelnen Momente mehr, — kaum noch in großen Zügen des Zusammenhangs. Es kam alles so abgerissen, stoßweise über ihre Lippen hervor; mitunter von einem zornigen Lachen, dann wieder von einem Achselzucken, auch wieder einmal von einem Theaterfluch unterbrochen. — Es klang so erbittert und verwundet, so für ewige Zeiten hoffnungslos, was sie da sagte, und so schonungslos offen, aus dem Cynismus jener Frauen heraus, die sich längst als die Deklassierten fühlen, daß ich fürs erste nichts wie Mitleid, tiefes, begreifliches Mitleid dieser Verwirrten gegenüber empfand, ehe ich anfing, bei ruhigerer Ueberlegung den Maßstab fürs Verschulden anzulegen.

Mit der Heilung des Risses ihrer Ehe begann's; — jenem Zurückkehren zu Conrad Markwart, von dem sie mir dann noch in einem flüchtigen Briefe Kunde gegeben hatte. Ein trockenes, ödes Ehejahr mußte es gewesen sein, welches die beiden ungleichen Gatten diese Frist über wieder zusammenhielt. Dann war Pan Lubowsky am Firmament erschienen, der beredte Pole und Wahlmann aus dem Krakauer Kreise, der seinerzeit den Verdacht der anarchistischen Verschwörung auf das Restaurant gelenkt hatte. Der „tapfere Ladwenka" selbst war zwar geschlossen worden, aber Pan Lubowsky fand in das Privatheim der alten Gleßcankys ungehindert Zutritt, wie vordem in das Restaurant, und da er als wohlhabender Agrarierfohn einen hübschen Anhang von wohlhabenden Freunden und jungen, freiheitsdürstigen Schmarotzern um sich hatte, war das schwache, alte Ehepaar bald zu den weitesten Zugeständnissen beschwatzt und eine Art „Tempelchen" wurde bei ihnen abgehalten, ein gewerbsmäßiges Glücksspiel, das eines Tages entlarvt, an die große Glocke gehängt und zu einem Prozeß erhoben wurde, der den politischen weit in den Schatten stellen sollte.

Die leichtsinnigen und unverbesserlichen alten Leute wurden siehenden Fußes in Haft genommen. Gegen Pan Lubowsky schwebte das Verfahren erst. Am Tage, da er in Untersuchungshaft genommen werden sollte, fahndete man umsonst nach ihm. Er war verschwunden; mit ihm Helka Gleßcanka.

Ob und wie oft, auf welchen Wegen und bis zu welcher Vertraulichkeit sich die beiden während dieser Vorgänge gesehen hatten, darüber sagte Helka nichts. Mit hastigen, gleichsam gepeitschten Worten eilte sie über die Zeit des Treuverrats hinweg. In Salzburg, auf dem Wege nach der Schweiz, wurde Lubowsky von Kriminalbeamten eingeholt und nach Berlin zurückgeführt; sie selbst, die Verblendete, dem Gatten wieder zugebracht. Er weigerte sich, sie aufzunehmen. Er hatte bereits die Scheidungsklage eingereicht. Seine Geduld, seine Zärtlichkeit, seine großen Worte waren ausgelöscht, — endgültig. Er hatte jene Härte schwacher Naturen, die, einmal erwacht, grausamer ist, als die der Starken. Sie bettelte auch nicht länger an seiner Schwelle. Inmitten ihrer Bedrängnis schon wieder von Abenteurerplänen erfüllt, ging sie ins Unbekannte hinaus.

Ihre Lage war aber bald trostlos. Die Eltern in Untersuchungshaft, vom Gatten verstoßen, ohne Mittel und Wege zum Fortkommen stand sie hülflos da, ein Opfer ihrer törichten Leidenschaft. Und wäre es ein solche gewesen! Doch im Grunde fühlte sie keinen Schmerz, keinen Jammer um diesen ihr Entrissenen, dem sie sich in ihrem trotzigen Abenteurersinne hingegeben, einer eintönigen Ehe müde, müde des täglichen Einerlei ihres Lebens.

Ein Agent, eine ziemlich dunkle Existenz, an den sie sich wandte, brachte sie zu einer Theatertruppe; ein Wanderleben begann. „O, frage mich nicht nach diesem Leben: es ist ein Hundedasein, das der Wanderkomödianten!"

So kam sie bis nach Warschau. Es war zwei Jahre nach dem Scheidungsprozeß. Sie hatte durch einen Brief der Eltern, die in Berlin ein kümmerliches Leben führten, erfahren, daß Conrad Markwart nach Warschau berufen worden war, um die Leitung des Geschäftshauses, in dem er einst die Prokura geführt, nach dem Tode des Chefs für die Hinterbliebenen zu übernehmen. Sie beschloß ihn aufzusuchen, ihn noch einmal um Gnade anzuflehen. Es wurde ihr erspart, sich die fürchterlichste Demütigung ihres Lebens zu holen. Schon vom Portier des Hauses — eines der elegantesten Gebäude der Villenvorstadt — erfuhr sie, daß Conrad Markwart bereits wieder verheiratet sei, mit der jüngsten Tochter seines verstorbenen Chefs.

Sie kannte das hagere, blasse, häßliche Mädchen, über dessen steifes Aussehen sie sich in früheren Zeiten so oft mokiert hatte, dem Blide nach, und ein verzehrender Groll erfaßte sie bei dem Gedanken an die Nachfolgerin, die der berechnende Kaufmann ihr nach Abbüßung seines Seitensprunges nun doch gegeben.

Nun folgten die Jahre des Rausches — jene Jahre, welche die am Dasein Verzweifelnden doppelt leben, diese gehetzten Jahre, in denen die Nächte dem Lachen, die Tage dem Weinen gehören. Helka war der Stern der Orel-Truppe geworden, sie bereiste mit ihr den Kaukasus; sie war aber noch etwas anderes zugleich — eine der gefeiertsten Lebedamen der kaukasischen Hauptstadt. Als ihr dies Dasein Kopf und Herz genug vergiftet hatte und sie im Begriff war, durch eine rasche Tat zu enden, verliebte sich ein kleiner Schauspieler des Variétés in sie und schwur ihr, sie zu heiraten. Er tat es, sie waren ein Jahr lang glücklich in Armut, und elend in gegenseitiger Eifersucht, und nach einem Jahre riß ihr der Typhus von ihrer Seite.

Sie pflegte den, der sie die Liebe in ihrer wahrhaftigen Gestalt zum ersten Male kennen gelehrt hatte, mit ganzer Hingabe, deren sie fähig war im Guten wie im Bösen. Ihre Eltern waren von Norddeutschland herbeigeeilt, um mit ihr um diesen endlichen Halt und die Stütze ihres Lebens zu ringen. Sie fiel. Im Fallen riß sie die andern mit sich.

Die furchtbare Seuche, die ganz Tiflis zu einem Brutherd der Vernichtung machte, riß das Leben des jungen Mannes mit sich und vernichtete Helkas Schönheit für immer. Als sie nach Fieberwochen erwachte, glich ihr neues Dasein einem fieberhaften Traume. Anstatt des Ehehimmels — draußen auf dem Jschuffskyer Kirchhofe ein Grab. — — An ihrem Lager saßen zwei, die Eltern, um sie zu pflegen. Doch die Mutter glich selbst einem Schatten. Der Vater war grau geworden über Nacht.

Sie schwieg in ihrer Erzählung und ich war aufgesprungen und riß sie in meinen Arm.

„Nicht weiter! Ach, erzähle nicht mehr."

Sie zog sanft meinen Arm beiseite und sah mich mit ihrem bitteren Lächeln an.

„Was gäbe es da auch noch weiter zu sagen, daß Maß des Bechers war voll. Mama starb bald, die gute, arme, aber ich in meiner Sinnesabwesenheit, in meiner völligen Stumpfheit, die fast dem Tiefsinn glich, merkte noch kaum, daß sie nicht mehr da war. Sie hatte sich ja stets so beiseite geschoben, verkleinert und untergeordnet, arme, törichte, gute Mama. Und wenn ich geworden bin, was ich bin, so bin ich ja schließlich ein Produkt ihrer Schwäche. Ja", fuhr sie fort, indem sie meine Hände krampfhaft drückte, „das hast du ja gesehen, schon damals, als wir noch Mädchen waren und du mich im Gasthaus besuchen kamst und eine Baronesse in mir zu finden glaubtest; an mir ist grausam gehandelt worden von Kindesbeinen an, diese arme, schwache, gedankenlose Mutter hat mich, ohne es zu wollen, so tief hinabgedrängt. Sie wollte mein Glück von Anfang an, und sie stellte mich unzähligen jungen Männern zur Schau. Wenn du ein Kind hast, ein Mädchen, eine Tochter, halte sie, hüte sie — schlage sie eher tot, ehe du sie den Männern läßt."

Sie hatte in furchtbarer Erregung gesprochen. Ueber die Blatternarben in ihrem Gesicht war ein tiefes Rot gegangen, gleichsam die glühende Scham ihres ganzen zertretenen Lebens. Jetzt wurde sie wieder ruhiger, glättete das Nollenheft, das vor ihr lag und griff nach Handschuhen und dem Sommerhut. „Und so bin ich denn Souffleuse geworden, und du bist Dichterin", sagte sie, „ich sähe es lieber umgekehrt. Doch Souffleuse, das ist für die Blatternarbigen, dort unten im dunklen Kasten ist für sie noch der beste Ort."

Ihre Stimme schnitt mir ins Herz. „Komm, laß mich

SLUB
Wir führen Wissen.